

Die Zukunft der Kalkbreite nimmt Form an

Architekturwettbewerbe werden normalerweise heimlich entschieden – anders bei der Überbauung Kalkbreite. Die Jury diskutiert ihre Entscheidung vor interessiertem Publikum.

Von **Mario Wittenwiler**

155 Büros hatten sich zum offenen Architekturwettbewerb für die Kalkbreite angemeldet, nur 55 reichten ihr Projekt ein: Die Mehrheit scheute die anspruchsvolle Aufgabe, auf der heutigen Tramabstallanlage Kalkbreite bis 2013 eine Genossenschaftssiedlung mit Wohnraum für 250 Menschen und Gewerbe- und Kulturräumen für 250 Arbeitsplätze zu erstellen. Eine der Schwierigkeiten des Neubaus liegt darin, dass das Tramdepot überdacht wird und bestehen bleibt. Es soll als Sockel in das Gebäude integriert werden. Daneben erfordert die Lärmbelastung durch die Bahngeleise und die Seebahnstrasse, welche das Areal auf der Südseite umschliessen, eine kreative Lösung.

Die fast ebenso schwierige Aufgabe, von den eingereichten Projekten das Geeignetste auszuwählen, stellt sich einem elfköpfigen Preisgericht. Dieses besteht aus Vertretern der Genossenschaft Kalkbreite, darunter Vizepräsidentin Astrid Heymann und Geschäftsführer Res Keller. In der Jury sitzen ferner sechs namhafte Architekten sowie der Vorsitzende des städtischen Amtes für Hochbauten, Peter Ess.

Jury nimmt Projekte auseinander

Ausnahmsweise finden bei diesem Projekt die Diskussionen der Jury öffentlich statt. Rund 25 Interessierte, meist Architekten oder Architekturstudenten, lauschen am Donnerstag im Ausstellungsraum des Hallenbads Oerlikon den Ausführungen zu den einzelnen Projekten. Eine Einmischung der Zuhörer ist aber nicht erwünscht. Für jedermann sichtbar werden die auf Plänen und in einem Gipsmodell dargestellten Projekte von den Fachleuten nach Strich und Faden auseinandergenommen. Bewertet werden die Kriterien Städtebau, Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und 2000-Watt-Gesellschaft, die Noten reichen von 1 bis 6. Die Ausführungen sind gespickt mit Fachausdrücken zur Bauweise, Fluchtlinie oder der Spiegelung des Lichts. Der Laie versteht hauptsächlich Bahnhof.

Ist «zürcherisch» ein Schimpfwort?

Ein auf den Plänen sehr ansprechendes, farbiges Projekt, das dem Journalisten gut gefällt, fällt bei der Jury komplett durch. Ein äusserlich weniger spektakulärer Bau hingegen wird von den Fachpersonen als städtebaulich hervorragend geadelt und schafft es eine Runde weiter. Nach den Voten seiner Jurykollegen schliesst Peter Ess die kurzen Diskussionen oft mit der Frage «Also, was machemer?» ab. Seine Bemerkung zu einem Projekt, es komme «zürcherisch» daher, sorgt bei den Kollegen von Ess für Erheiterung. Ob «zürcherisch» ein Synonym für schlecht sei, wird er gefragt. «Schlecht nicht, eher quadratisch und praktisch», wiegelt der städtische Chefbeamte ab.

Die zweite Runde des öffentlichen Juryverfahrens findet im Ausstellungsraum des Hallenbads Oerlikon statt am 26. und 27. Februar, je 8.30 bis 12 Uhr; 13.30 bis 17 Uhr.